

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Magazin der Philologie, Pädagogik und praktischen Philosophie**

**Franzen, Daniel Christian**

**Stendal, 1797**

Welchen Einfluß hat der Fleiß, sowohl auf die Wohlfarth und das wahre Glück jedes Menschen insbesondere, als auch auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt? Und welches sind die ...

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-6640**

Leichtsinn und Weggeworfenheit verrathe; allein ängstlich um des Übels Urtheil sich kümmern, ein Zeichen des kleinlichsten Geistes, wie auch der schädlichen Menschengunst und Menschenfurcht sei, die zu zahllosen Fehlritten verleitet, und vieles und mannichfaltiges Gute schüchtern unterläßt. —

---

Welchen Einfluß hat der Fleiß, sowohl auf die Wohlfarth und das wahre Glück jedes Menschen insbesondere, als auch auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt? Und welches sind die geschicktesten Mittel, um Leute von allerlei Rang mehr und mehr zur Ausübung dieser Pflicht anzutreiben? von Fr. Th.

Homines hominum causa sunt generati, ut ipsi inter se aliis alii profint. Cic. de offic. 1, 6. et idem 1, 29: Neque ita generati a natura sumus, ut ad ludum et jocum facti esse videamur, sed ad severitatem potius, et ad quaedam studia graviora atque majora,

„Mäßiggang lehrt viel Böses,“ ist ein alter, aber nach Geschichte, täglicher Erfahrung, Vernunft und Bibel zugleich ein so vollkommen wahrer Grundsatz, daß er die Aufmerksamkeit und das Nachdenken aller derer verdient, welche die Summe des all-

gemeinen und besondern Menschenwohls thätig besondern und vermehren wollen.

Er macht Verföhrer der Unschuld, öffentliche und geheime Räuber, hämische und unglimpfliche Tadelsüchtige, die gute Absichten verkennen und edle Vorsätze vereiteln; Verläunder, die den ehrlichen Namen ihrer Mitmenschen morden, und deren Wirkungskreis mindern, und endlich Bollüstlinge, die das Glück der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft gänzlich untergraben.

Wie nöthig ist es also, daß vernünftige Menschen, besonders Christen, die Laster verabscheuen, und nach der Tugend des Fleißes streben, die sie vor allen diesen Uebeln und deren schrecklichen Folgen sichert! — Wie können sie aber letztere wünschen und ausüben, wenn sie keine richtige, deutliche, vollständige, lebendige und fruchtbare Begriffe von ihr haben! —

Ich will daher

- 1) auf den Einfluß aufmerksam machen, den der Fleiß sowohl auf die Wohlfarth und das wahre Glück jedes Menschen insbesondre, als auch auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt hat: und
- 2) die geschicktesten Mittel anführen, um Leute von allerlei Rang mehr und mehr zur Uebung dieser Pflicht anzutreiben.

Fleiß

Fleiß besteht in der weisen, klugen, willigen, treuen, gemeinnützigen Anstrengung seiner von Gott erhaltenen Kräfte.

Wer Dinge treibt, die ihm und andern, weder nahe noch entfernt, wahrhaft nützen, verdient mehr den Namen eines geschäftigen Müßiggängers, als des thätigen Menschen. Wer seine Körper, und Seelenkräfte zusehr anspannt, ist ein Thor; denn er fällt aus dem Fehler des Zuwenig in den des Zuviel, zerrüttet Körper und Geist, und hat weder für sich, noch für andere wirklichen Vortheil. — Wer das Nothwendige dem Nützlichen, das Nützliche dem Angenehmen, das Brauchbare und Anwendbare dem Vortreflichen, das Nahe dem Entfernten, das Gegenwärtige dem Zukünftigen, das wahrscheinlich Gewisse der bloßen Vermuthung nachsetzt, oder seine Geschäfte nicht in der gehörigen Ordnung und Folge, oder zuviel und zu mancherlei treibt, oder die Zeitpunkte im menschlichen Leben nicht nutzt, von deren treuem und gewissenhaftem Gebrauche viel, ja alles abhängt, der ist unklug, folglich nicht wirklich fleißig.

Von der Saat, und Erndtezeit des Landmanns, hängt sein und das Wohl seiner ganzen Familie, die Beschaffenheit und gewisse Hofnung der zugenießenden Früchte, Nahrung und Unterhalt, Ruhe des Gemüths, frohe Hinsicht in die dunkle Zukunft,

stille häusliche Freude, Bequemlichkeit, ja selbst das edle und erhabene Vergnügen der Wohlthätigkeit ab, anderer Freuden zu erhöhen und deren Kummer zu mindern. Er scheut daher keine Mühe und Anstrengung, seinen Acker zeitig zu bestellen; kein Schnee, kein Regen, kein Frost, keine Hitze, keine Lustbarkeit, keine Gemächlichkeit hält ihn davon ab. Er ist vom Morgend bis in Abend emsig und unverdrossen — hungert und durstet, um seine Saat zur rechten Zeit zu streuen, weil er sonst den Fleiß des ganzen Jahres, die Frucht und die Hofnung seiner ganzen Arbeit versäumt. — Der Schiffer, der die Stille des Meers und der Heiterkeit des Himmels, das Besqueme der Jahreszeit und das Günstige des Windes nicht sorgfältig nutzt, wird oft ein Spiel der brausenden Wogen und des heftigen Orkans — scheitert, wird verschlagen, und erreicht seine Heimath entweder gar nicht, oder doch erst spät und mit Verlust. — Der Kauf und Handelsmann versäumt viel, ja alles, wenn er Märkte und Messen vernachlässigt. — Der Krieger, der zu der Zeit träge, schüchtern und unentschlossen ist, wo er seinen Gegner leicht und mit wenigem Verlust schlagen kann, verscherzt nicht selten sein und vieler Tausende Glück und Leben auf immer. — Lernt man als Kind nicht recht reden so lernt man es selten als Mann. — Wird die erste Bildung, wo das jugendliche Herz für alle Eindrücke gleiche Empfänglichkeit hat, fehlerhaft unternommen, und durch böse Neigungen und Gewohnheiten verdorben,

ben, so ist und bleibt der Mensch sein Lebelang verwahrloset. Einem in der Jugend durch Weichlichkeit und Müßiggang verzärtelten Körper sind drückende Arbeiten, besonders des Geistes, nicht bloß ungewöhnlich, sondern auch unerträglich. — Wer nicht früh gut gewöhnt ist, der wird es nie durch Unterricht; denn der Mensch lernt eher handeln als denken. — Wer sich nicht als Jüngling nützliche Kenntnisse einsammelt, seinen Charakter veredelt, seinen Verstand aufklärt und sein Herz bildet, der hat sein ganzes künftiges Glück verscherzt; denn selten holt er als Mann ein, was er als Jüngling versäumte. — Wer endlich nicht in der Jugend ein Fechter, Ringer und Springer wird, der wird es nicht als Mann. —

Wem nur Wollust, Ehrgeiz und Geldgier, Lust zu arbeiten einflößt, oder wer bloß für sich und die Seinigen, nicht zugleich zum Besten der menschlichen Gesellschaft arbeitet, der ist eigennützig. Der Wollüstling nämlich thut nur das, was ihm angenehme Empfindungen verursacht, und meidet das, womit Mühe, Beschwerde und unangenehme Anstrengung verbunden ist. Der Geizige ruht da, wo er kein Geld gewinnen kann, und der Ehrfüchtige steht müßig, wenn er, ohne äußeres Aufsehen, ohne Ehre und Ruhm, geräuschlos im Stillen — gutes wirken soll. Da nun aber der Fleiß eine Tugend ist, und diese nicht nach der Handlung an sich, sondern nach der Lauterkeit der Beweggründe und Absichten

ans

anerkannt wird, und niedriger Eigennutz ohne Gemeinfinn ein Laster ist, so ist der Eigennützigte, der nur für sich, und nicht zugleich fürs Ganze, arbeitet, nie fleißig.

Ganz träge und müßige Leute giebt es nie. Trieb nach Beschäftigung, Langeweile, unentbehrliche Bedürfnisse und Nachdenken über die Vortheile der Anstrengung, machen den Menschen thätig, und zwar erst für den Körper und dann für den Geist. Die gröbbern Bedürfnisse äussern sich nämlich früher und stärker, und die Beschäftigung des Geistes setzt ihre Befriedigung nebst Kenntnissen, Erfahrung und Nachdenken voraus. Im Ganzen aber ist Thätigkeit dem Menschen eigenthümliches Bedürfnis, und das einzige Mittel, andern eine vortheilhafte Meinung von sich, seinen Vorzügen und Verdiensten beizubringen. Indes dieser Trieb zur Thätigkeit äußert sich sehr verschieden, oft sehr unweise, unnütz, unedel und kleinlich.

Die Begriffe der Menschen vom Wichtigem, Nützlichem, Nothwendigen, Kleinen, Großen, Leichtem Schweren u. s. w., sind freilich sehr verschieden. Eine und dieselbe Sache z. B. kann dem einen nützlich und nothwendig, und deshalb wichtig scheinen, und einem andern ganz gleichgültig vorkommen. Beide können Recht haben; denn das ganz besondere Nützliche für diesen und für jenen Menschen kann nie allgemein werden. Eben so kann dieser oder jener  
etwas

etwas für schwer halten, was ein anderer für leicht erklärt, da ihre persönlichen Kräfte gegen die zuübernehmenden und auszuführenden Geschäfte nicht gleich verhältnißmäßig sind.

Indeß wird man doch, dieser großen Verschiedenheit nach veränderten Umständen ungeachtet, die Begriffe\*) von Nützlich überhaupt und besonders angeben können, sobald man die allgemeine und besondere menschliche Bestimmung und Vollkommenheit anzugeben im Stande ist. Es bezeichnet nämlich das Zuträgliche und Vassende in dem gewählten Mittel zu dem sich vorgesteckten Zwecke.

Die Bestimmung des Menschen ist, sich als Zweck und Mittel zu vervollkommen, d. h. innerlich vorstreflich und äußerlich brauchbar zu werden.

Seine ganze Geistesbeschäftigung z. B. muß also dahin gehen, theils seine praktischen Einsichten, von Tugend und Glückseligkeit, von dem, was er zu thun und zu lassen hat, und von den Dingen, welche näher oder entfernt dazu beitragen (das Gebiet des natürlichen und religiösen Aberglaubens gehört dahin) zu verbessern, und dadurch seine Entschließungen und Wünsche weiser zu machen, theils seine Kenntnisse überhaupt zu erweitern, zu berichtigen und zu vervoll-

\*) Strenge genommen, heißt nützlich, was die Wohlfarth unsers Körperwohls vermehrt, und gut, was auf die Glückseligkeit unsers Geistes wohlthätigen Einfluß hat. Eben so die entgegensehenden Begriffe schädlich und böse.

vollständigen, vorzüglich die, welche zu seinem Wirkungskreise gehören.

Um unser Nachdenken, unsern Scharfsinn und Witz zu üben, thut es freilich an sich gleich, was für Gegenstände der Untersuchung wir wählen, allein da wir mehr beabsichten sollen, als bloße Übung unsrer Verstandeskkräfte, nämlich Nutzbarkeit und Anwendbarkeit, so verdient der anhaltende Fleiß, den man auf dunkle und schwierige Dinge verwendet, die weder mittelbar noch unmittelbar zu einem frohen und glücklichen Leben etwas beitragen, mit Recht Tadel.

Von der Art sind die vorgeblichen Künste, Gold zu machen, das Schicksal des Menschen aus den Zügen seines Gesichts und seiner Hände, aus dem Laufe der Gestirne, aus der Verbindung der einzelnen Planeten mit unsrer Erde, aus der Stunde der Geburt u. s. w., vorherzusagen; aus dem Geschrei und Fluge der Vögel, aus den Eingeweiden der Thiere und aus Träumen, Glück und Unglück zu bestimmen. Ferner die scholastisch theologischen Spitzfindigkeiten, die Streitfragen der alten griechischen Weisen, die unter dem Namen der Sophisten oder der Trugweisen bekannt sind, und die Grillenfängereien der meisten Sprachgelehrten.

Der Mensch ist ein moralisches Geschöpf; folglich ist jede Handthierung, jedes Gewerbe, jede Kunst, die ihn bloß sinnlich, geldgierig, üppig, und schwelgerisch

gerisch macht, unedel; denn sie verwandelt ihn in Thieresgestalt, zerrüttet und zerstöhrt seine moralische Würde. Der ungleiche und verschiedene Einfluß der Künste auf Körper, und Seelenwohl, wie der Gegenstand selbst und der dazu erforderliche Grad von Kräften, um ihn zu behandeln, brachte daher die Eintheilung in edle und unedle, in anständige und unanständige, in erlaubte und unerlaubte hervor.

Wenn wir endlich die Kleinheit und Größe, den Werth und Unwerth einer Handlung, nicht nach ihrem Aussenwerke, sondern nachdem vestehen müssen, was dadurch erreicht wird, so ist die Antwort auf die Frage: „was klein sei?“ diese: Alles das, was sowohl für uns, als für andere, wenig oder gar keinen Nutzen hat, was sich auf einen eingeschränkten Zweck und einen unbedeutenden Gegenstand bezieht. Und zu schwer und zu dunkel ist das, zu dessen Einsicht und Beurtheilung die geistigen Kräfte eines Menschen nicht hinreichend sind.

Hiernach verdienen die geschäftigen Müßiggänger, die gedankenlos, die unweise, unflug, unordentlich Arbeitenden, die Ueberfleißigen, welche über der Sorge für ihre Seele die Sorge für ihren Körper vernachlässigen, und umgekehrt, die Taschen:Charsten, und Brettspieler von Profession, die Goldmacher, die Todtenbeschwörer und Geisterseher, die Beförderer und Vermehrer des Luxus und der Schwelge

geret, die raffinierten unbilligen Geldwucherer, die verschlagenen Diebe, die Eigennütigen, welche nur für sich und die Ihrigen, aber nicht fürs Ganze sorgen, die Selbstsüchtigen, die durch wohlfeile und schlechte Arbeiten andern ihrer Zunftgenossen die Nahrung entziehen, die Huhrenwirthe und Koppelweiber, die schlüpfrigen und verführerischen Schriftsteller, die politischen Zungendrescher, die Krüppel in irgend einer Lebensart, die müßigen gelehrten Stabengrübeler — den Namen der Fleißigen auf keine Weise, und müssen auf das erhabene Gefühl, sich und andre nach Seele und Körper vervollkommenet, die Summe des äußerlichen Glücks und der Glückseligkeit fürs Einzelne und Ganze gemehrt zu haben, Verzicht thun. Und siehe, welch, ein Verlust!! —

Der Fleißige genießt unter dem Schutze der Obrigkeit, deren Rechte er nicht fürchten, sondern lieben und loben darf, alle Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft — er lebt, sicher vor gegenwärtigen und ruhig vor künftigen Beleidigungen, nicht bloß erträglich, sondern auch angenehm, und bequem — leicht befriedigt er Bedürfnisse und erlaubte Vergnügungen, und seine Mitbürger lohnen ihn mit Achtung, Ehre und Liebe. — Er ist vor Müßiggang und Geschäftlosigkeit verwahrt, und dadurch vor zahllosen Lastern und deren nachtheiligen Folgen. Er darf nicht, um zu essen, zu trinken und anständig sich zu freuen, andern das Ihrige rauben, wie der Faule,  
der

der durch Vernachlässigung und Verwahrlosung seiner Kräfte sich das entzieht, was er haben könnte, wenn er arbeiten und seine Kräfte benutzen wollte. — Er wird auch nicht, wie der Faule, Dieb an seiner Familie. Er ernährt sich selbst, erhält und vermehrt das Eigenthum der Seinigen, stürzt sie nicht in Armuth, Kummer und Elend. — Vor dem Lügen und Lästern, vor dem Morden des guten Namens und Rufes seiner Mitbürger, vor dem Mindern und Zersthören deren Wirkungskreises und Glückszustandes, vor Unzucht und Böllerei, vor schädlicher Neugier und gefährlicher Geschwätzigkeit, sichert ihn seine weise und nützliche Beschäftigung. — Sein Ueberfluß, den ihm sein Fleiß gewährt, setzt ihn in den Stand, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. — Er hat für die Freuden und Vergnügen dieser Welt doppelte Empfänglichkeit; Speise und Trank, Schlaf, Ruhe, Erholung, Spiel, sind ihm doppelt süß; denn sie sind durch die Würzen ernster und nützlicher Arbeiten an Reizen und Wohlgeschmack erhöht. Er ißt, wenn ihn hungert, und trinkt, wenn ihn dürstet. Um mit Lust zu essen, schaft er sich nicht Köche an; um mit Vergnügen zu trinken, bedarf er keines Weins, keines kühlenden Schnees im Sommer; um sanft zu schlafen, ruht er nicht auf weichen Betten, Decken und Polstern, denn er schläft aus Müdigkeit, nicht aus Langeweile. Er stöhnt nicht, wenn er das Lager verläßt, und es hindert ihn nie an nützlichen Geschäften. — Die Faulen sind entnervt, von

Wollust ist ihr Körper aufgesaugt, kümmerlich schlepen sie ihn durch das Alter dahin, sie schämen sich ihrer vorigen Thaten, was sie thun, wird ihnen schwer, in der Jugend tanzen sie durch die Gefilde der Freude, um ihre Bahn im Thale des Kummeres zu enden. Nicht so die Fleißigen. Sie sind an ihrer Seele heiter, froh und zu zufrieden, denn sie fühlen keine verschuldete Leeren, Lücken und Unvollkommenheiten — sie sind gesund und stark am Körper, gegen Krankheit, Ekel, Ueberdruß, Langeweile gesichert — ihre Körper und Seelenkräfte sind geübt, geschärft und gestärkt. — Sorgen der Zukunft, Vorwürfe des Gewissens, bange Stunden und traurige Verlegenheit, quälen den Fleißigen nicht; denn er sieht bei allen seinen Handlungen mit Nachdenken und Weisheit auf die Zukunft. Er ist bei hereinbrechenden Leiden und Widerwärtigkeiten, unter welchen oft der Faule in Tieffinn und Verzweiflung übergeht, getrost; denn der Beifall seines Gewissens, seine Pflichten treu erfüllt zu haben, richtet ihn auf. — Der Fleiß gewährt ein frohes Bewußtsein, angenehme Nachgefühle, und Zurückerinnerungen — er erleichtert und versüßt die Beschwerde der Arbeit, und belebt unsre Brust mit dem Bonnegefühl der innerlichen Vollkommenheit und äußerlichen Brauchbarkeit. — Er flößt uns Achtung und Liebe gegen unsre Mitmenschen ein, indem er uns den wohlthätigen Zusammenhang der menschlichen Dinge, den Werth und die Wichtigkeit der verschiedenen Stände

der

der bürgerlichen Gesellschaft lehrt. — Der Fleiß erfindet, erweitert und verbessert das Gebiet der Künste, der Handthierungen, Gewerbe und Wissenschaften. Er klärt den Geist auf, verscheucht Irrthum, Aberglauben und Unglauben, die größten Hindernisse der menschlichen Glückseligkeit. Er ist der Vertraute der Gottheit, der Freund guter Menschen, ohne ihn übt man keine schöne That. Engel und Menschen ehren ihn. Allgemein geliebt ist er der Gehülfe der Künstler, den Vätern ein treuer Schutz ihrer Häuser, dem Gesinde ein treuer Beistand, in den Beschäftigungen des Friedens ein redlicher Theilnehmer, ein standhafter Gefährte, bei den Thaten des Krieges. Seine Jünglinge freuen sich über die Lobsprüche der Alten, so wie seine Greise über die Ehrfurcht der Jünglinge froh sind. Gern erinnern sie sich der vorigen Thaten und freuen sich der jetzigen; durch ihn sind sie Freunde des Himmels, durch ihn geliebt von ihren Freunden, durch ihn geehrt von ihrem Vaterlande. Wenn sie endlich am Ziel ihres Lebens stehen, dann stirbt ihr Name nicht mit ihnen dahin, auch dann folgt ihnen noch Ehre und Ruhm, und ihr Andenken lebt unsterblich in dankbaren Nachkommen fort. Sie waren nämlich das, was sie sein sollten und mußten, gegen sich selbst, die Ihrigen, ihre Mitbürger, und die menschliche Gesellschaft, gerecht, billig und wohlthätig, waren des Namens der geselligen Menschen und Bürger werth.

Sie arbeiteten treu, gern, gemeinnützig. Sie übertheuerten weder ihre Mitmenschen, noch schaden ten sie ihnen durch betrüglliche und schlechte Produkte der Hände und des Geistes, noch hielten sie das zurück, was sie von ihnen zu verarbeiten bekommen hatten, noch entzogen sie ihren Zunftgenossen durch ungegründete und üble Nachreden, oder unter dem Vorgeben, schneller, besser und wohlfeiler zu arbeiten, Nahrung und Unterhalt. Sie lebten nicht bloß von der menschlichen Gesellschaft, sondern auch für die menschliche Gesellschaft. Sie borgten nicht, und wenn sie borgten, so bezahlten sie redlich und mit Dank, sie hielten, was sie versprochen, sie thaten wohl, statt zu betteln. Sie kannten, fühlten und erleichterten die Noth ihrer Brüder, voll der selbigen Ueberzeugung, daß alles, was sie an Kraft, Lust und Gelegenheit hätten, unverdientes Geschenk Gottes sei — daß man seine Fähigkeiten treu ausbilden und gewissenhaft anwenden müsse, bloß aus Dankbarkeit gegen Gott, den gütigen Geber derselben — daß sie nicht in der Welt wären, nur für sich und ihr Vergnügen, sondern für das gemeine Beste zu sorgen — daß jeder Mensch anderer Hülfe nöthig habe, gesetzt er wäre auch noch so angesehen, noch so reich und begütert.

Sie wurden als Greise und Kranke ernährt und versorgt, aber von ihrem Eigenthum, von dem, was Fleiß und Sparsamkeit ihnen rechtmäßig gab, nicht von

von Almosen als gestohlenem Gute, wie der Müßig-  
gänger und Verschwender. Sie verließen den Kreis  
ihrer Bürger als ehrliche Männer, als Männer von  
Treue und Glauben; die Ihrigen nicht nur ohne  
Schulden, sondern im Segen und Wohlsein, der  
Gesellschaft zur Stütze und Freude, nicht zur Last,  
nicht zum Leiden. Im Grabe schlummern sie, ges-  
segnet von den Vorübergehenden, sanft; Blumen des  
Danks streut der Biedermann, daß auch sie in die  
Zahl der Edlen gehören, die, fern von Gewalt, Be-  
trug und gewinnsüchtigem Spiel, sich, ihre Gattinn  
und Kinder, durch edle und nützliche Arbeit ernährten,  
und der menschlichen Gesellschaft nach Kräften und  
Gelegenheiten freiwillig nützten.

So lohnt der Fleiß den, der ihn liebt, und des-  
sen Haus! Er giebt ihm sichere und dauerhafte auß-  
sere Wohlfarth, und wahres Glück der Seele, Ruhe  
und Zufriedenheit des Geistes.

Er süßt das Erdenleben,  
Vom Schöpfer uns gegeben,  
Und macht erwünscht die Rast;  
Ihm folgt allein nur Segen,  
Wie Fruchtbarkeit dem Regen,  
Ohn' ihn sind wir uns selbst zur Last.

Er stärkt des Leibes Kräfte,  
Schenkt uns gesunde Säfte,

Und ein vergnügtes Herz,  
 Vor Gram und trüben Sorgen  
 Hält uns der Fleiß verborgen,  
 Und schützt vor mancher Krankheit Schmerz.

Dem sündlichen Vergnügen  
 Läßt er uns nie erliegen,  
 Er lehrt, was mehr erfreut:  
 Den Armen zu beglücken,  
 Den Kranken zu erquicken,  
 Nur das sei reine Seligkeit.

Er läßt uns niemals zagen,  
 Wenn andre trostlos klagen,  
 Nie einen Tag bereun;  
 Wenn Träge zittern müssen,  
 Dann stößt er uns gewissen,  
 Getrosten Muth und Leben ein.

Er macht, daß edle Thaten  
 Um uns, gleich goldnen Saaten  
 Mit reichem Segen blühen —  
 Läßt Tausende sich freuen,  
 Den heißen Dank uns weihen,  
 Und uns von Himmelswonne glühen! —

Aber, höre ich jetzt diesen und jenen einwenden,  
 zugegeben, daß der Fleiß auf das Körper- und See-  
 lenwohl einzelner Menschen so mächtigen und so  
 sichern

sichern Einfluß hat — äußert er sich auch eben so auf das Wohl der menschlichen Gesellschaft überhaupt?

Diese Frage ist, wenn die Beantwortung der ersten nicht ganz wider Absicht und Wunsch ausgefallen sein sollte, leicht und kurz zu entscheiden.

Das Einzelne bildet das Ganze; wenn es folglich jenem äußerlich und innerlich wohlgeht, so geht es auch diesem wohl. Aus einzelnen Menschen entstehen bekanntlich vermöge der engsten ehelichen Gesellschaft einzelne Häuser, aus diesen Familien, Verwandtschaften und Verschwägerungen, aus Familien Dörfer, aus diesen Flecken, aus diesen Städte, aus diesen endlich ganze Staaten und gemeine Wesen.

Wenn jedes einzelne Staatsglied nach den von Gott erhaltenen Neigungen, Kräften und Gelegenheiten fleißig ist, in dem Sinn, in welchem ich dieß Wort verstanden wissen will, so ist unsre Erde ein Vorhof des Himmels; allein sie wird zu einem unsichern, unangenehmen und aufrührischen Tummel- und Kampfplatze, auf welchem Leichen auf Leichen gehürmt werden, wenn viele oder alle unfleißig sind.

Ich will beides etwas erläutern. Die Tugenden, auf welchen das ganze Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht, sind Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit.

Die Gerechtigkeit fordert erstens, daß man bei seiner Selbstvervollkommnung niemanden ausser sich schade — zweitens, daß man das Eigenthum respectire, und jedem gebe, was ihm zukommt, und drittens, daß man sein Wort halte.

Ungerecht sind wir, wenn wir andern in Absicht ihres Eigenthums, ihres guten Namens, ihrer Ehre, ihres nützlichen Wirkungskreises, ihres Zutrauens bei ihren Mitbürgern u. s. w. entweder wirkliche Beleidigungen zufügen, oder ihnen nicht helfen, wenn wir helfen können, es sei nun durch Geld, oder durch körperliche Dienstleistung, oder durch Einsichten unsers Verstandes, oder durch Empfehlung vermöge unsers Ansehens und Einflusses.

Der Grund von jenen liegt am öftersten im Geize und in der Habsucht — man will besitzen, was dem andern gehört.

Die Unterlassung im zweiten Falle, entsteht aus selbstsüchtiger Gleichgültigkeit gegen andrer Schicksal, aus Trägheit und Faulheit u. s. w. Man scheuet z. B. das Beschwerliche und Unangenehme, was dabei vorkommt und vorkommen kann (Liebe zur Gemächlichkeit), man will zum Besten seines Nächsten weder aus dem Lehnstuhle aufstehen, noch den Mund aufthun, um nicht in seiner Ruhe gestört zu werden. Oder man scheuet die Kosten (Geiz und Kinderen),  
die

die eher den Hunrigen verhungern, den Unglücklichen ins Gefängniß schleppen, und den Feind die Stadt in Brand stecken läßt, als daß sie ihre Geldbörse öfnet. Oder man giebt auf die traurigen Schicksale und Gefahren, in welchen andre sich befinden, nicht acht, beherzigt sie wenigstens nicht gehörig (Leichtsinn, Mangel des Nachdenkens, Fäbellässigkeit). Oder man ist zu allen Dingen, die Mühe und Anstrengung kosten, wie die Vertheidigung und Beschützung anderer, theils am Körper und Willen zu träge und zu faul (Arbeitscheu), theils am Verstande zu dumm, zu stupide, und deshalb ungeschickt dazu. Manche Leute z. B. lassen eher des Nachbars Haus abbrennen, und zankende Partheien sich eher ermorden, als daß sie aufstehen, und auf Gegenmittel denken. Andre wiederum haben sowenig Einsichten und Erfahrungen, so wenig Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit, daß sie, statt zu helfen, zittern und beben, verzweifeln, und wie versteinerte Statuen sich benehmen. — Oder unsre Lieblingsneigungen, d. h. gewisse Lieblingsgeschäfte beschäftigen uns so anhaltend und ausschließend, daß das übrige und auch die Vertheidigung anderer u. s. w. vernachlässigt wird, (Eigenliebe oder unmäßige Selbstliebe.) Unser Steckenpferd aber, es sei nun Gelehrsamkeit, oder Oekonomie, oder Hang zum Sonderbaren, muß uns nie zur Verletzung der Pflichten der Geselligkeit verleiten. Sowohl Archimedes, der über dem mathematischen Studium die Eroberung von Syrakus nicht eher

merkte, als bis ihn ein römischer Soldat niederstieß, als auch Diogenes, der zu der Zeit, wo alle seine Mitbürger zur Vertheidigung des Vaterlandes die schnellsten und eifrigsten Anstalten machten, sein Faß auf den Gassen auf und niederrollte, um, wie er sagte, nicht allein unthätig zu sein, verdiente Tadel.

Nun aber ist der Fleißige, oder der weise, willig, klug, gemeinnützig, treu und gewissenhaft thätige Mensch, vermöge der Tugend, welche er ausübt, nicht bloß gegen sich und die Seinen, sondern auch gegen seine Mitbürger gerecht, billig, wohlthätig und fern von der angeführten doppelten Ungerechtigkeit, Tugenden, worauf das ganze Wohl der menschlichen Gesellschaft beruht; folglich ist der Fleiß der Beschützer, der Erhalter und Vermehrer des Wohls der menschlichen Gesellschaft.

Daß er diese ehrenvollen Namen verdiene, wird derjenige um so weniger bezweifeln, welcher auch durch Geschichte und Erfahrung einsieht, daß Unfleiß, selbst nur einiger Menschen, Ueppigkeit befördere und vermehre, diese wiederum Habsucht Raub und Arbeitsscheu hervorbringe, und endlich Sittenverderbniß den Untergang eines Staats bewirke.

So lange Mäßigkeit und Einfachheit der Lebensart und der Sitten in Rom herrschte — so lange es ehrenvoll war, von der Armee zum Pfluge, und  
von

von diesem zur Armee, vom Consulate zur Herde, und aus der Curie zum Rauchfange zu gehen und sich selbst das Mahl zubereiten, so lange war es stark, blühend und best. Allein seine Kräfte schwanden, als Luxus und Schwelgerei einrissen, und eine Menge von erkünstelten Bedürfnissen das Geld zum höchsten Gute erhob. Griechenlands Macht wuchs, so lange man Patriotismus, Uneigennützigkeit, Redlichkeit, Treue, Tapferkeit, Eintracht, Enthaltbarkeit, wahre Verdienste schätzte, liebte und öffentlich ehrte; allein es fiel von dem Gipfel seiner Höhe, sobald Selbstsucht, Habsucht, Ueppigkeit und Schwelgerei, Eigennutz, Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste überhand nahmen. Das Laster ist nach Vernunft und Geschichte nie glücklich; die Tugend nie unglücklich.

Rom konnte allen Völkern der Erde, selbst einem Hannibal trotzen; allein den verderblichen Folgen des Eigennutzes, der Habsucht und Wollust zu widerstehen, war es zu schwach. Verderbte Sitten gleichen einem langsam, aber sicher tödtenden Gifte, was in den Körper eingedrungen ist. Sie corruppiren und verzehren nicht plötzlich und auf einmal, sondern langsam, nach und nach. Das Glück, große Männer, und weise Verordnungen, können den verderbten Staat aufhalten, aber seinen Sturz nicht verhüten.

Gleichgültigkeit gegen das gemeine Beste ist eine Folge des Verfalls der Sitten. Der wollüstige weichliche Bürger, das habfüchtige und ehrgeizige Staatsglied kümmert sich nicht um das gemeine Wohl, und um die gegen das Vaterland zu beobachtenden Pflichten. Es arbeitet nur für sich und seine Vortheile, nur für seine Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit, nur für seine Lieblingsneigung und Hauptleidenschaft. Um diese zu befriedigen, ist ihm kein Laster zu schwarz, keine Mühe zu schwer. Es verkauft, verräth, bekriegt seine Mitbürger, seine Freunde und Verwandten, seine Brüder und Schwestern, ja sogar Vater und Mutter. So handelt der verderbte Bürger, so der verderbte Staatsmann. Er kümmert sich nicht um das Wohl und die Ehre des Ganzen, sondern betrachtet sein Herrscheramt und dessen Ansehen als Mittel, seine Habsucht, seinen Stolz, seinen Ehrgeiz, seine Rachsucht, seine Begierde nach Alleinherrschaft, Gesetze, Freiheit und Vaterland zu unterdrücken, nach Willkühr zu befriedigen. Sein Beispiel steckt an, die übrigen Bürger verlihren ebenfalls die Liebe zum Vaterlande und dessen Gesetzen — die Verordnungen und Einrichtungen werden kraftlos. Der Habfüchtige und Wollüstling, setzen sich über die Gesetze hinweg und nehmen zur Ungerechtigkeit, Gewalt und Bestechung ihre Zuflucht. Die Würden und Ehrenstellen sinken in ihrem Einflusse, und die Achtung und Folgsamkeit gegen obrigkeitliche Befehle schwindet. Der Verwegene,  
 der

Der Tollkühne, und mächtige Reiche spielen die Hauptrollen. Die politisch und moralisch verderbten Bürger finden die beste Gelegenheit, Spaltungen, Partheien, innere Unruhen und Bürgerkriege anzufangen, um das durch Raub und Mord zu erlangen, was sie auf rechtmäßigen Wegen nicht erhalten konnten. Der äußere Feind nimmt des günstigen Augenblickes der Eigennützigkeit, der Uneinigkeit, des Partheigeistes, der innern Unruhe, der Schwelgerei und Ueppigkeit wahr, bekriegt den Staat und trägt den Sieg davon. Denn da helfen keine Bündnisse, keine Waffen, keine Vorkehrungen, wo das Vaterland Verräther in seinem Busen nährt, und Zwietracht sich niedergelassen hat.

So fand Griechenland seinen Untergang gegen Rom, so Rom gegen andre Nationen und Völker: Bürger, die unedel handeln und denken, sind der letzten Hülfe und Rettung durch große Männer und Patrioten unfähig. Dieser Einsicht und Rath wird verachtet, verspottet. Man glaubt ihrer Erfahrung nicht, ist taub gegen ihre Gründe, lacht ihrer Klagen. Man macht sie verdächtig, verhaßt, verfolgt sie und schafft sie als Hindernisse der Eigensucht fort. — Wer hörte in den letzten Zeiten Roms die Stimme eines Cato, Cicero und Brutus? Die Leidenschaft blendet die Augen des Verstandes, daß man weder sieht noch hört, und blind in Gefahren und Unglück hereinrennt. Sie lacht derer, die Gesetze,  
 Zu

Tugend, Gerechtigkeit, Eintracht, Muth, Patriotismus als die einzigen Mittel des Wohls des Staats predigen. Man ist entweder zu träge, ihre Wünsche und Entwürfe auszuführen, oder man setzt sich denselben geradezu entgegen, und so werden sie in beyden Fällen unnütze Rathgeber. Das Laster will essen, ohne zu arbeiten, will geehrt seyn, ohne Verdienste, will rauben, plündern, ungebunden, gesetzlos leben, und wirft den wohlthätigsten Regenten als vermeinten Despoten vom Throne, weil er ihm entgegen wirkt. Dis ist das Schicksal, dis das Ende eines Staats, den Faulheit und Müßiggang mit Ueppigkeit, Verschwendung und Ungerechtigkeit aller Art ansteckte. Er wird zuletzt eine Mördergrube, eine Spitzbubensbande, in der weder Sicherheit, noch Leben, noch Eigenthumsrecht u. s. w. respektirt wird.

Auch die Erfahrung bestätigt dis täglich: der Staat, in welchem man Tugend ehrt und das Laster verachtet — wo mäßig, uneigennützig, enthalten, großmüthig, patriotisch denken und handeln, Verdienst ist, und der Eigennützig, der Bollüstling und Ehrgeizige und deren Anhänger als Feinde des Vaterlandes betrachtet und behandelt werden, der Staat ist kraftvoll und nervigt, thätig, muthvoll, gemeinnützig, sicher gegen innere Unruhen und Streitigkeiten, unerschütterlich gegen Angriffe von aussen. Aber eben die tägliche Erfahrung sagt uns auch, daß das Beyspiel des Unfleißes und des Müßigganges  
nebst

nebst deren Folgen, selbst nur einzelner Personen, für ganze Staaten verderblich, verwüstend sind.

Das schlechte Beyspiel der höhern Stände, gerade nicht der Könige und Fürsten, verdirbt schon allein das Volk. Jene erndten, ohne zu säen, essen und trinken, ohne zu arbeiten, sind reich und geehrt, ohne sich anzustrengen, zu erwerben und zu sparen. Dieses ahmt ihren Luxus, ihre Verschwendung, ihre Prachtliebe und Ueppigkeit nach, und richtet sich dadurch zu Grunde. — Der Wettseifer ist bekanntlich nie schädlicher, als wenn er sich auf äußere sinnliche Dinge erstreckt. — Eine Begierde, eine Leidenschaft erzeugt, wie jeder von nur einigem Nachdenken und nur einiger Erfahrung zugestehen muß, die andere, und die Befriedigung der einen setzt eine andere zum voraus. Man praßt und schlemmt, wird arm, macht Schulden, betrügt, drückt, raubt. Die Zunahme und Vermannichfaltigung der Scheinbedürfnisse nimt auf die Rechtmäßigkeit der Mittel, selbige zu befriedigen, keine Rücksicht. Der Edle, indem er die von Hohen und Niedern sieht, wird miszmüthig und läßig in seinem Fleiße. Man ist gleichgültig gegen Bürgertugenden, als gegen Uneigennützigkeit, Entschlossenheit, Treue und Redlichkeit. Er strebt nicht vollkommen zu werden, weder an Kenntnissen des Verstandes, noch an andern nützlichen Fertigkeiten des Körpers, denn da, wo man das Verdienst nach Geburt und Geld austheilt, da hört Patriotismus auf,  
da

da wandert Geschick, Fleiß und Tugend aus. Man faßt Partheigeist, begünstigt die Reichen, verachtet und unterdrückt die Schwachen, um bequem, weichlich, schwelgerisch, ohne Anstrengung leben zu können, weil Hang nach Lustbarkeiten und sinnlichen Vergnügen die Körper- und Seelenkräfte abstumpft, und zu allen Handlungen, die mit Mühe, Fleiß und Anstrengung irgend einer Art verbunden sind, gänzlich unfähig macht.

Doch ich will die Scenen des Elends und der Verwüstung, die Müßiggang und Faulheit erdffnen, nicht länger betrachten, da mein Auge schon thränt, unzufriedene Gedanken mein Herz beflecken, und mein Mund in ungeduldige Klagen übergehen will. Mein Rath soll vielmehr die Lern- und Wißbegierigen lehren, was gut und edel ist hier in diesem Stück, soll ihnen, weß Standes und Ranges sie auch seyn mögen, die geschicktesten Mittel zeigen, die sie unter allen Umständen — zu allen Zeiten — in allen Verhältnissen — immer mehr und mehr zur Ausübung des angeführten Fleißes antreiben können und müssen. Dahin gehdren

- 1) Die fleißige Betrachtung der leblosen und lebendigen Welt. In der Natur muntert uns alles zur Thätigkeit auf; denn alles, auch das Kleinste, so weit nur unser Geistesauge hineinzudringen vermag, wirkt zur
- Voll-

Vollkommenheit, zur Schönheit des großen Ganzen mit. — Das Thier strebt rastlos seine und anderer Geschöpfe Triebe zu befriedigen, sich Nahrung, Unterhalt, Sicherheit u. s. w. zu verschaffen. Ist das Thier thätig, wie viel mehr muß es der Mensch seyn, der weit größere Anlagen, Kräfte und Bestimmungen hat, als das Thier? Ist keine Neigung ohne Ursache uns angeboren, so ist uns auch der Trieb zur Thätigkeit nicht ohne Grund eingepflanzt. Wozu auch die vielen und mannichfaltigen Gegenstände der Natur, woran wir die Kräfte unsers Körpers und Geistes üben und veredeln können, wenn wir nicht thätig seyn sollten? —

- 2) Das Gefühl der Billigkeit. Wenn alle Glieder der Gesellschaft, in der wir uns befinden, zum gemeinschaftlichen Besten beytragen, so ist es auch unsre Pflicht, als Glieder dieser Gesellschaft ebenfalls nach unsern Kräften zum Wohle des Ganzen hinzuarbeiten. Genießen und doch nicht arbeiten wollen, sondern andre für sich arbeiten lassen, ist ein Widerspruch, dessen sich nur der eigensüchtig und anmaßend denkende und handelnde Mensch schuldig machen kann. — Die Gesellschaft hat sich aus weisen Gründen in den Geschäften getheilt, um sie bequemer und besser treiben zu können. Jeder muß sein Contingent zum Wohle des Ganzen liefern, und er liefert

es gern, da die Thätigkeit durch die Gewohnheit endlich leicht, angenehm, ja unentbehrlich wird.

3) Die reife Erwägung der Vortheile des Fleißes, sowohl in Absicht auf unser äußerliches Wohlfeyn, als in Absicht auf unsere innere Vollkommenheit und Glückseligkeit. Siehe die Schilderung des Fleißes in seinem Einflusse auf das Wohl einzelner Personen, ganzer Staaten und des ganzen Menschengeschlechts.

4) Die jedem Menschen obliegende Pflicht, für die Zukunft zu sorgen.

Auf die Zukunft bedacht seyn, heißt nicht: sich süße Träume oder melancholische Gedanken von dem Künftigen entweder durch seine Phantasie oder durch Nativitätssteller machen, sondern das, was die Vernunft und Erfahrung nach Aehnlichkeit der Ursachen und Wirkungen lehrt, treu beobachten, und dadurch für die Zukunft moralisch gewiß sorgen. Das Thier gebraucht seine Kräfte nach Instinkt, der Mensch soll sie nach Reflexion anwenden. Nichts charakterisirt ihn mehr, als vernünftig handeln, d. h. Grund und Folge richtig zu seinem und anderer Wohle berechnen. Dis kann er aber nicht, wenn er dem ersten Eindrucke folgt, beim Gegenwärtigen stehen bleibt, und nicht auf

auf die wirklichen und möglichen Folgen der Ferne blickt. Die vernünftige Selbstliebe, alles zu meiden, was die Summe unsrer Glückseligkeit mindern oder zerstören kann, legt uns die Sorge für die Zukunft auf. Die Vortheile der Besonnenheit, und die Nachtheile der Unüberlegtheit sind groß. Der Unbesonnene zieht sich Unzufriedenheit, Reue, Mißmuth, Vorwürfe und Verachtung zu; denn üble Folgen machen unvollkommen, Unvollkommenheit erweckt Mißbehagen. Die Handlungen und deren Folgen sind immer im proportionirten Zusammenhange, und verhalten sich unter einander wie Ursachen und Wirkungen. Daß Unmäßigkeit, Faulheit, Müßiggang und Wollust, Körper und Seele zerrütten — daß in der kraftvollen Jugend arbeiten und aufopfern besser sey als im Alter — daß Gewohnheit an Geschäfte und Thätigkeit Mühe und Beschwerden erleichtern — daß die Zurückerinnerung an jugendliche Anstrengung im Alter süß sey — alles dis und ähnliches weiß der Mensch durch sich und andere. Lebt er dieser seiner Erkenntniß treu und gewissenhaft gemäß, so sorgt er mittelbar für die Zukunft und ist vor tausend Uebeln gesichert. Er säet, um ernten zu können; er legt den Grund in der Gegenwart, um künftig weiter zu bauen im Stande zu seyn; er arbeitet, um dereinst zu ruhen; er schwitzt, um sich zu erholen; er wacht, um zu schlafen; er ist enthaltsam, mäßig und nüchtern in der Gegenwart, um für die Zukunft in Ruhe, ohne Furcht genießen zu können.

5) Dankbarkeit gegen Gott, den Geber alles Guten, des Körpers und der Seele, aller Kräfte, Neigungen und Gelegenheiten, etwas nützliches und gutes zu denken, zu empfinden, zu reden und zu thun.

Es ist Undank, strafbarer Undank, wenn man kalt und gleichgültig bey dem Empfang der Wohlthaten ist; aber noch mehr Undank verräth es, wenn man sie wider die Absicht des Gebers, oder wol gar zu seiner Schande anwendet, ohnerachtet er bloß unser Glück beabsichtigt, und er selbst, welches der Fall bey Gott ist, dabey nichts gewinnen kann. Wir können gegen Gott, dessen Vollkommenheit keiner Ab- und Zunahme fähig ist, der nur unser Glück, unser wahres Wohl bey ertheilten Geschenken zur Absicht hat, unsre Dankbarkeit nicht besser an den Tag legen, als wenn wir seine Wohlthaten seinem Willen gemäß dazu anwenden, uns und unsre Mitmenschen dadurch wahrhaft zu beglücken, und seine preiswürdigen Eigenschaften unter den vernünftigen Geschöpfen zugleich mit zu versinnlichen und zu veranschaulichen.

Der edelste, bleibendste und stärkste Beweggrund, Zeit, Lust und Gelegenheit treu und gewissenhaft zu benutzen, seine Kräfte auf das sorgfältigste auszubilden und anzuwenden, für den Menschen von Gefühl, ist Dankbarkeit gegen Gott, den Geber alles dessen,  
was

was uns hier und dort beglücken kann. Ehre und Ruhm, Geld und Wollust, sind unlautere, unsichere und beschränkte Beweggründe, die der Patriot, wie der Christ, verabscheuet und meidet.

Gab Gott uns einen gesunden Körper, so war nicht seine Absicht, daß wir ihn durch ein ausschweifendes und zügelloses Leben zerstören und zerrütten, sondern ihn erhalten, für ihn sorgen, durch ihn unsern Schöpfer verherrlichen, und unsern Mitbrüdern nützlich werden sollten. Wurden uns außerordentliche Geistesgaben zu Theil, so müssen wir auch diese nach seiner Absicht, zu seiner Erkenntniß und seines Willens anwenden, unsre Mitbrüder vom Pfade des Lasters abziehen und zur beglückenden Tugend zurückführen, nicht aber zur Verführung der Unschuld, zum Leichtsinn und zum Spott der Religion, die jedem Vernünftigen ehrwürdig seyn muß, nicht zur Verachtung der Tugend, und zur Erhebung und Vertheidigung des Lasters. Ja wir sind als Dankbare gegen Gott verbunden, eben so zu denken und zu handeln, wie er. — Verschafft er uns nun viele und mannichfaltige Freuden der Sinne und des Geistes, macht er uns das Leben so angenehm als möglich: so müssen auch wir als Dankbargesinnte soviel Glückseligkeit, Ruhe und Zufriedenheit, unter unsern Mitbrüdern verbreiten, als möglich ist, es sey nun durch Belehrung, Warnung, Rath oder Vermögen und Reichthum; wir müssen für unsre nothleidenden Nächsten

forgen, ihren Bedürfnissen abhelfen, an ihren angenehmen und unangenehmen Ereignissen aufrichtigen und thätigen Antheil nehmen, uns freuen, wenn's ihnen wohl, uns betrüben, wenn's ihnen übel geht: wir müssen unsre Feinde lieben, segnen, die uns fluchen, bitten für die, welche uns beleidigen und verfolgen, wohlthun denen, die uns hassen, nicht müde werden, und das Böse mit Gutem überwinden, auf daß wir Kinder werden unsers Vaters im Himmel, ihm in Gesinnung und Handlung ähnliche und wohlgefällige Menschen, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, der regnen läßt über Gerechte und Ungerechte.

6) Ein Mensch ist um des andern willen da.

Die Hilfsbedürftigkeit des Menschen bey seiner Geburt, die langsame und mühsolle Erreichung seiner höhern Bestimmung, sein Erleb nach Geselligkeit, Nahrung, Unterhalt, Sicherheit, Bequemlichkeit und höhern geistigen Vergnügen sprechen für den Satz: einer soll des andern Leben durch Unterstützung irgend einer Art erträglich und angenehm machen. Die Wahrheit desselben leuchtet um so mehr ein, wenn wir die allgemeine und besondere Einrichtung unsrer Natur betrachten, deren Urheber Gott ist, dessen Weisheit nichts ohne hinreichenden Grund thut. Wir finden unter den Menschen die größte Verschiedenheit

keit und Mannichfaltigkeit der Neigungen, Anlagen und Kräfte, und deshalb auch die größte Verschiedenheit und Mannichfaltigkeit der Stände. Es giebt Handwerker, Künstler, Tagelöhner, Gelehrte und unter diesen Dichter, Philosophen, Historiker und Sprachforscher; eben so Krieger, Kaufleute, Bauern, Reiche und Arme. Diese Einrichtung ist dazu, daß einer dem andern helfen, einer dem andern das Leben erleichtern und angenehmer machen soll.

7) Handeln, nicht bloß glauben macht selig, und Zeit und Ewigkeit stehen in einem engen und unzertrennlichen Zusammenhange.

Unsere Erde ist Vorbereitung, Prüfungszustand zu einem vollkommern und bessern Leben, und die Zeit, die uns Gott auf derselben zu Theil werden läßt, gleicht einer Saatzeit zu einer künftigen Erndte. Je nachdem man hier säet, je nachdem wird man dort erndten. Ein künftiger Zustand setzt einen vorhergehenden voraus, und Ort und Tod schafft die Handlungs- und Denkungsart eines Menschen eben so wenig um, als ein nach America reisender Europäer durch die Reise ein anders und besser denkender Mensch wird. Der letzte Schritt hier, ist der erste dort, und nach ihm richtet sich die Fähigkeit und Empfänglichkeit für höhere Güter. Der Lasterhafte hat mitten in den Wohnungen der Seligen Quaal, wie der Dumme Lansgeweile in einer Gesellschaft von Gelehrten. Endlich

3) Das Warnende und Trostvolle der Wahrheit: Gott ist ein gerechter Richter \*).

Gott kennt, sieht und durchschaut alles auf einmal, aufs deutlichste, auch den Menschen, dessen  
ge

\*) Zum Fleiße ist zwar jeder Mensch aus erwähnten Gründen verbunden, ganz vorzüglich aber der studirende Jüngling, wenn er, ausser jenen allgemeinen Motiven, noch folgende besondere Gründe beherzigt: daß er sich dem schwersten und wichtigsten Geschäfte, ich meine, dem unendlichen Gebiete der Wissenschaften widme, worin man nie auslernen, nie zuviel lernen kann — daß zur glücklichen Betreibung der Wissenschaften, Fertigkeiten und Geschicklichkeiten der Seele erfordert werden, die der Mensch langsamer und mühsamer sich erwirbt, als die des Körpers — daß von der Beschaffenheit und Größe des Geistes die innere Vortreflichkeit für ihn, und die äußere Brauchbarkeit für andere, oder, mit andern Worten, der subjektive und objektive Nutzen abhänge — daß das Jugendalter am geschicktesten sey, den Verstand mit nützlichen und brauchbaren Kenntnissen zu bereichern, und zwar so zu bereichern, daß die Kenntnisse für die Dauerhaften — daß in der ganzen Natur kein ruhiger Mittelstand zwischen vollkommener und unvollkommener werden, zwischen ab- und zunehmender statt finde, am wenigsten in der moralischen Welt, sondern der Mensch nach dilemmatischer Schlussart entweder zu lernen oder verlernen müsse — daß die geistigen Vergnügen des Tief- und Scharfsinnes, des Wizes, des hellblickenden Verstandes, des schnell und richtig urtheilenden Gefühls des Schönen, Schicklichen und Guten, der wohlgeordneten Einbildungskraft, des Erinnerungsvermögens, der gemischten Empfindungen, der Mäßigung der Begierden und der Beherrschung der Leidenschaften durch Grundsätze der Religion und der Wissenschaften,  
die

heimsten Neigungen, Wünsche, Absichten und Thaten. Weder Irrthum, noch Schein täuschen ihn. Er achtet stets auf das Thun und Lassen der Menschen, denn aller Wohl, der Reichen und der Armen, der Hohen und der Niedrigen, ist ihm wichtig — er merkt sich alles, was demselben schädlich oder heilsam

D 5

ist.

die edelsten und dauerhaftesten sind, die wir zu allen Zeiten, an allen Orten, in jedem Alter, so oft wir wollen, ohne Ekel, Ueberdruß und Reue genießen können — daß die Wissenschaften, wie Cicero sagt, in der Jugend den Verstand schärfen, das Herz bilden und den Charakter veredeln, im Alter uns ergötzen, im Glücke uns Würde geben, im Unglück uns aufrichten und trösten, im Kriege wie im Frieden nützen und erfreuen, die Nächte verkürzen, die Reisen versüßen und die ländlichen Vergnügen doppelt angenehm machen — daß der Mensch überhaupt als moralisches Geschöpf, besonders aber der Studirende, der eine ausgebreitete, genauere und gründlichere Kenntniß von den Dingen der Welt haben soll, als seine Mitbürger, der andern Aufklärung und Bildung zu geben bestimmt ist, gegen keine Fehler strenger seyn müsse, als gegen die des Geistes, nämlich gegen praktische Irrthümer und Vorurtheile, gegen schädliche Unwissenheit, Aberglauben und Unglauben — daß der Mensch um so mehr Mensch und Gottes Stellvertreter sey, jemehr er Wahrheit habe — daß von richtigen Einsichten weises und kluges Streben und Verabscheuen, hiervon vernünftige Entschliessungen, von diesen edle Handlungen, von diesen natürlich gute Folgen, von diesen geistige Vollkommenheit, und endlich von dem Gefühle dieser das erhabene Vergnügen, Glückseligkeit, Zufriedenheit mit sich, Gott und Welt abhänge — daß der Mensch vermöge seiner Eingeschränktheit von innen und aussen, und des steten Kampfs der Sinnlichkeit, d. h. der unordentlichen Begierden und Leidenschaften, mit der Vernunft leicht irren könne

ist. Nichts kann Gott schaden, nichts ihm nützen, nicht Furcht und Hoffnung wirkt auf ihn — er übet Unpartheilichkeit. Das Laster haßet er als Greuel, kein Sterblicher entfliehet seiner Strafe, auch selbst im Tode nicht. Er giebet als Gerechter jedem das, was er verdiente, nicht nur nachdem er handelte, sondern nachdem er handeln konnte und sollte, nach Kraft, Gelegenheit und Lust. Er rechnet auch den Wunsch, die Neigung und des Herzens stillste Regung zu, gesetzt sie reifte auch nie hin zur That. Wahrheit! tröste die Tugend, welche mit Schwierigkeit Gutes wünschet und übt! — Wahrheit! warne und schrecke das Laster, was trägt das Gute, schneller das Böse vollbringt! —

Be

Edane — daß Wahrheit die Folge von vielen gleichen und ähnlichen mit Beobachtungsgenisse angestellten Erfahrungen sey — daß das Wissen des größten Weisen gegen den Umfang und die Art der Erkenntnis Gottes, der alles, auf einmal, deutlich, ohne Succession und Hülfsmittel durchschaut, immer nur unvollkommenes Stückwerk, Dunkelheit und Verworrenheit der Mühe und Arbeit bleibe — daß ein Irrthum den andern erzeuge und endlich die Wahrheit verdränge — daß spät verbesserte Einsichten den gestifteten Schaden nicht wieder gut machen — daß endlich Gott auch den Irrthum und die Unwissenheit sowohl hier als jenseit des Grabes zurechne, wenn wir sie als Menschen überhaupt und vorzüglich als besondere Glieder des Staats vermeiden konnten und mußten.